

# Die Reform der Kurie und ihre Folgen für die Ökumene

Walter Altmann

*Der vorliegende Beitrag wirft die Frage auf, in welchem Ausmaß die Reform der Kurie, die zunächst eine interne Angelegenheit der katholischen Kirche ist, Bedeutung für die ökumenischen Beziehungen hat. Er stellt sowohl die Fortschritte dar, die man im ökumenischen Dialog und der Zusammenarbeit der Konfessionen verzeichnen kann, als auch das Nachlassen der ursprünglichen Begeisterung für die Sache der Ökumene. Da sich heute die Differenzen zwischen den Kirchen zum Großteil auf ekklesiologische Fragen konzentrieren, kommt der Beitrag zur Schlussfolgerung, dass die Reform der Kurie zu einer stärkeren Annäherung, zu größerer Übereinstimmung und zu einer besseren Zusammenarbeit der christlichen Konfessionen führen könnte.*

Darf ein lutherischer Pfarrer und Theologe, der ein Amt innerhalb des Ökumenischen Rates der Kirchen innehat, zur Kurienreform innerhalb der römisch-katholischen Kirche Stellung nehmen? Es handelt sich schließlich dezidiert um eine Frage der internen Organisation der katholischen Kirche, und angesichts dessen muss die korrekte Haltung eines ökumenischen Partners stets die des uneingeschränkten Respekts sein, ungeachtet der Entscheidungen, die in diesem Zusammenhang getroffen werden. Mit dieser Frage habe ich mich also auseinandergesetzt, als ich von der Zeitschrift CONCILIUM eingeladen wurde, hierzu einen Beitrag zu leisten.

## **Sich den ökumenischen Horizont mutig wieder zu eigen machen**

Ich habe diese Einladung und die Herausforderung durch die Herausgeber schließlich angenommen, auch wenn ich zu keiner abschließenden Antwort auf die Frage, die ich mir gestellt hatte, gefunden habe. Diese Entscheidung habe ich indessen getroffen, weil die Beschlüsse im Hinblick auf die Kurienreform, welche das auch immer sein mögen, Auswirkungen auf die Beziehungen zwischen den christlichen Konfessionen haben werden. Und eine der dringend notwendigen, wenn auch sehr heiklen Aufgaben innerhalb dieser Beziehungen ist es, die Bemühungen um die Suche nach der Einheit der Gemeinschaft der Christen zu verstärken.

Es ist kein Geheimnis, dass im Hinblick auf die Ökumene nicht mehr die Begeisterung der ersten Stunde zu spüren ist – die Begeisterung, von der etwa die

Weltmissionskonferenz in Edinburgh im Jahr 1910, die Gründung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Amsterdam im Jahr 1948, dessen Erweiterung durch die orthodoxen Kirchen bei seiner dritten Versammlung in Neu Delhi (1961) oder auch die eindeutige Bekräftigung der Ökumene durch das Zweite Vatikanische Konzil (1962-1965) getragen waren. Was das Letztere betrifft, kann man feststellen, dass der Geist der Ökumene das gesamte Konzil durchdrang. Er schlug sich nicht nur im Ökumenismusdekret selbst (*Unitatis Redintegratio*) nieder, sondern auch andere Konzilsdokumente, wie etwa die dogmatische Konstitution über die Offenbarung (*Dei Verbum*), sind von ihm geprägt.

Heute ist die Situation nicht mehr so, wie man leider feststellen muss. Es wurden so manche Stimmen vernehmbar, die behaupteten, die Ökumene hätte an Schwung verloren und die Kirchen würden im Bestreben, ihre eigene konfessionelle Identität und institutionelle Organisation zu stärken, ihre Kräfte nach innen konzentrieren, und dabei würden sie ihre Bemühungen und ihr Engagement im Hinblick auf die Ökumene vernachlässigen.

Ich meine, dass diese Einschätzung nur zum Teil zutrifft, denn im Lauf der letzten Jahrzehnte hatte die Ökumene viele unbezweifelbare Fortschritte zu verzeichnen. Allgemein gesprochen ist das Klima zwischen den großen Konfessionen heute von einem gegenseitigen Respekt geprägt, der in den Jahrhunderten zuvor gar nicht denkbar gewesen wäre. Es gibt auch zahlreiche Beispiele der Zusammenarbeit zwischen den Kirchen auf regionaler und lokaler, aber auch auf weltweiter institutioneller Ebene. Viele bilaterale theologische Gespräche haben bemerkenswerte Fortschritte in dogmatischer Hinsicht bewirkt. Was den lutherisch-katholischen Dialog betrifft, ist hier etwa die feierliche Unterzeichnung der *Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre* in Augsburg im Jahr 1999 zu erwähnen. Die Rechtfertigungslehre stellte ja den entscheidenden Zankapfel zur Zeit der Reformation dar und war nach Luther der Glaubensartikel, mit dem die Kirche selbst steht oder fällt (*articulus stantis et cadentis Ecclesiae*). Zu erwähnen ist auch der jüngste Bericht der römisch-katholischen und lutherischen Kommission zur Einheit, der den bezeichnenden Titel trägt: *Vom Konflikt zur Gemeinschaft*. Er schlägt ein gemeinsames katholisch-lutherisches Gedenken an die Reformation für das Jahr 2017 vor. Der Bericht enthält zum ersten Mal ungeachtet unterschiedlicher Akzentsetzungen eine gemeinsame Sicht der Reformation im 16. Jahrhundert, er gibt einen Überblick über die Ergebnisse der offiziellen katholisch-lutherischen Gespräche im Lauf von fünfzig Jahren (wobei man sich auf den Zeitraum von 1967 bis zum Gedenkjahr 2017 bezieht) und bietet einen Ausblick auf die zu behandelnden theologischen Themen im bilateralen Gespräch.

Es bleiben einige gewichtige theologische Differenzen bestehen. Viele davon betreffen die Ekklesiologie und die kirchliche Organisation. Sie haben bislang die konkrete Umsetzung der ersehnten Einheit nicht nur verhindert, sondern ließen sie offensichtlich in weite Ferne rücken. Viele Gläubige verstehen nicht, warum sich die Kirchen so schwer tun, die theologischen Fortschritte in die Praxis umzusetzen, und leiden unter der fortdauernden Trennung in zentralen Fragen des Glaubenslebens, insbesondere unter der fehlenden Mahlgemeinschaft. Das

pastorale Gespür erfordert es nun aber, dass im ökumenischen Engagement nicht Mutlosigkeit vorherrscht, sondern Beharrlichkeit und - warum nicht? - etwas von jener Kühnheit, zu der uns die Apostel selbst ermuntern, wenn wir erschöpft sind; sie ermahnen uns, „an der Zuversicht und an dem stolzen Bewusstsein festzuhalten, das unsere Hoffnung uns verleiht“ (Hebr 3,6).

## Eine Ökumene, die sich in einer neuen Situation dem Wirken des Geistes öffnet

Die ökumenischen Bemühungen sind auch noch aus einem anderen, sehr deutlich spürbaren Grund notwendig. In den letzten Jahrzehnten waren im Bereich der Religion dramatische Veränderungen zu verzeichnen. Innerhalb des Christentums selbst vollzog sich eine bedeutende „Migrationsbewegung“, und es kam zu einer Neukonstellation. In vielen traditionell „christlichen“ Ländern, vor allem Europas, führte der Säkularisierungsprozess zu einer ständigen Abnahme der Zahl derer, die sich selbst als Christen bezeichnen. Im Gegensatz dazu gab es im globalen Süden einen bemerkenswerten Anstieg der Zahl der Leute, die sich zum Christentum bekennen, insbesondere in Afrika, aber auch in Asien. Im bevölkerungsreichsten Land der Erde, in China, ist die Zahl der Christen ständig angewachsen, obwohl die sogenannte Kulturrevolution, die jede religiöse Überzeugung radikal unterband, noch keine fünfzig Jahre zurückliegt. In Lateinamerika hat sich innerhalb des Christentums eine deutliche Verschiebung vollzogen, wobei die evangelikalen Kirchen, speziell die Pfingstkirchen oder das Neupfingstlertum, ein beeindruckendes Wachstum verzeichnen. Dieses Wachstum geht auf Kosten der katholischen Kirche, die aufgrund der Kolonisierung durch die Länder der iberischen Halbinsel jahrhundertlang die offizielle Religion des Kontinents darstellte.

Quantitativ betrachtet hat sich das Pfingstlertum neben der Orthodoxie, dem Katholizismus und dem Protestantismus als eine der großen christlichen Gemeinschaften behauptet. Es legt einen bemerkenswerten missionarischen Eifer und eine beeindruckende Fähigkeit an den Tag, die Zahl seiner Mitglieder zu vermehren. Insgesamt ist es auch eine Bewegung, die von einer deutlichen Tendenz zur Aufspaltung gekennzeichnet ist, und insofern ist sie ein Reflex des für die Postmoderne so typischen kulturellen Fragmentierungsprozesses auf religiöser Ebene. Nach einem Jahrhundert ökumenischer Bemühungen (wenn wir die Weltmissionskonferenz von Edinburgh im Jahr 2010 zum Ausgangspunkt wählen) ist die Christenheit also stärker gespalten als je zuvor. Alles deutet darauf hin, dass die sogenannten „historischen“ Kirchen aufmerksamer für das Wehen des Geistes sein und zulassen müssen, dass ihre festgefühten Strukturen in Bewegung kommen. Wenn es zutreffen dürfte, dass es den Pfingstkirchen an etwas mehr institutioneller Stabilität fehlt, so ist es nicht minder wahr, dass es den historischen Kirchen an einer größeren Beweglichkeit mangelt!

Angesichts der angesprochenen Themen ist an die Reformen innerhalb der katho-

lischen Kirche, die Papst Franziskus vorantreiben muss, unter anderem die Erwartung geknüpft, dass die Ökumene im administrativen Alltag der katholischen Kirche einen ebenso herausragenden Stellenwert bekommen möge, wie sie ihn während des Zweiten Vatikanischen Konzils hatte. Gesten könnten von Bedeutung sein. Ein neuerlicher Besuch des Papstes beim Weltrat der Kirchen in Genf zum Beispiel würde ein unzweideutiges Signal dafür aussenden, dass die Ökumene für die katholische Kirche eine bedeutende Rolle spielt. Dies täte auch dem Ökumenischen Rat selbst gut, und seinem ökumenischen Programm täte es sogar sehr gut. Ohne Zweifel erführe diese Geste ein großes Echo in den Medien, und nicht zuletzt würde sie eine neuerliche Ermutigung für die Gläubigen und die Gemeinden aller Konfessionen in ihrem Bestreben darstellen, die ökumenische Zusammenarbeit intensiver zu gestalten.

## Im Dienst am Volk Gottes: Nachahmenswertes und Herausforderungen

Es gibt auch verheißungsvolle Beispiele von Dialog und Zusammenarbeit auf multilateraler Ebene, selbst innerhalb der heutigen Gesamtsituation, die so sehr von Spaltungen geprägt ist. Im Jahr 2011 veröffentlichten der Ökumenische Rat der Kirchen, der Päpstliche Rat für den interreligiösen Dialog und die Weltweite Evangelische Allianz zum ersten Mal in der Geschichte in dieser repräsentativen Konstellation eine gemeinsame Erklärung mit dem Titel *Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt - Empfehlungen für einen Verhaltenskodex*. Vor Kurzem hat ein Sondierungsgespräch des Christlichen Globalen Forums, das in Bossey (Schweiz) stattfand, eben diesen Gesprächspartnern (ÖRK, Päpstlicher Rat für den interreligiösen Dialog, Weltweite Evangelische Allianz, erweitert um die Weltweite Pfingstbruderschaft) die Erarbeitung eines vergleichbaren Dokumentes empfohlen, das den Titel tragen soll: *Christliches Zeugnis in einer Welt vieler Familien des christlichen Glaubens - Orientierung für die wechselseitigen Beziehungen*. Das Dokument soll Kriterien für die Beziehungen zwischen den Kirchen erarbeiten, insbesondere in Situationen, in denen einige Kirchen meinen, sie seien dem Missionsbefehl des Evangeliums treu, und andere sich als Opfer der Proselytenmacherei fühlen, die keinerlei Rechtfertigung im Evangelium findet. Eine gemeinsame Erklärung, die von einem so breiten repräsentativen Spektrum von Kirchen getragen ist, wäre ein bedeutender Fortschritt für die Ökumene und für das gegenseitige Einvernehmen der Kirchen,

*Walter Altmann ist lutherischer Pfarrer und Theologe. Er wurde an der Universität Hamburg mit einer Arbeit über den Traditionsbegriff bei Karl Rahner zum Doktor der Theologie promoviert. Zurzeit ist er Professor für Systematische Theologie in São Leopoldo im brasilianischen Bundesstaat Rio Grande do Sul. Von 1995 bis 2001 war er Präsident des lateinamerikanischen Rates der Kirchen (CLAI), von 2002 bis 2010 Präsident der evangelisch-lutherischen Kirche Brasiliens (IECBL) und von 2006 bis 2013 Moderator des Zentralkomitees des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK). Anschrift: Rua Pastor Rodolfo Saenger 284, 93035-110 São Leopoldo RS, Brasilien. E-Mail: walteraltmann@msn.com.*

auch wenn die immense Aufgabe dann noch geleistet werden müsste, die Kriterien, auf die man sich verständigt, in der tatsächlichen Praxis der Kirchen konkret umzusetzen.

Bilaterale und multilaterale theologische Gespräche müssten natürlich weiterhin geführt werden. Wenn es möglich war, zu einer gemeinsamen Erklärung hinsichtlich der Rechtfertigungslehre zu gelangen, warum sollte es dann nicht auch möglich sein, auf anderen Gebieten, zum Beispiel in der Ämterfrage, ein Einvernehmen zu erzielen? Doch dringender als neue Fortschritte auf der Ebene der theologischen Gespräche ist möglicherweise die praktische Rezeption der bereits erreichten theologischen Fortschritte. Papst Franziskus hat bekanntermaßen auf die Notwendigkeit hingewiesen, dass wir eine starke pastorale Sensibilität entwickeln. Er hat seine Worte für den Binnenbereich der katholischen Kirche formuliert, doch sie haben genauso Gültigkeit für die anderen Konfessionen. Bevor Jesus Christus seine Jünger im Glauben unterwies, hat er sich voller Barmherzigkeit an ihre Seite gestellt, das heißt, er gesellte sich mitten unter verirrte, ausgegrenzte, körperlich und geistlich von einer allzu schweren Last bedrückte Menschen.

Unzählige Ehen unter konfessionsverschiedenen Partnern und deren Familien leiden in besonderer Weise unter der Spaltung der Kirchen. Wäre denn angesichts der bei den diesbezüglichen Gesprächen erzielten Fortschritte tatsächlich gegen die eucharistische Gastfreundschaft unter verschiedenen christlichen Konfessionen, die in der Frage der Realpräsenz Christi beim Mahl dogmatisch übereinstimmen, etwas einzuwenden? Könnte man sie nicht als ersten Schritt hin zu einer vollen Eucharistiegemeinschaft verstehen? Sind es denn nicht unerschwerliche nichttheologische Faktoren, die manchmal entscheidend dafür sind, dass die eucharistische Gastfreundschaft nicht gewährt wird? Es wäre tatsächlich wichtig, die Realität anzuerkennen, dass das Volk Gottes vielerorts und in besonderen Situationen diese eucharistische Gastfreundschaft spontan praktiziert hat. Vom pastoralen Standpunkt aus wäre es wichtig, dass es dies mit offizieller Erlaubnis tun kann, sodass dabei das Gewissen nicht über Gebühr belastet werden müsste. Ich komme auf das Zweite Vatikanische Konzil und sein außergewöhnliches Unterfangen des *Aggiornamento* zurück. Viele Protestanten - und etliche unter den ökumenischen Konzilsbeobachtern - entdeckten überrascht und mit Freude viele theologische und spirituelle Grundzüge, die ihrer eigenen Tradition ganz besonders am Herzen liegen. So zum Beispiel die Wertschätzung der Heiligen Schrift, die innerhalb des Protestantismus ein so wichtiges Anliegen ist. Und mehr noch: Es wurde die alte Lehrauffassung überwunden, derzufolge die göttliche Offenbarung zwei Quellen habe, nämlich die Schrift und die Tradition. Demgegenüber wurde nun die Auffassung formuliert, dass die Offenbarung in Christus selbst, dem Gottessohn, der zu den Menschen kam, um ihnen das Heil zu bringen, Gestalt gewonnen habe und dass Schrift und Tradition Objektivationen dieser einen Offenbarung seien und nicht zwei Lehrkomplexe, die nachträglich miteinander aufaddiert werden müssten. Zusammen mit der positiven Würdigung der Tradition (im Unterschied zu den kirchlichen Traditionen im Allgemeinen),

die in den ökumenischen Gesprächen, an denen die protestantischen Kirchen teilgenommen haben, bereits formuliert worden ist, kann auf diese Weise die unrühmliche, Jahrhunderte währende Polemik zwischen Protestanten und Katholiken hinsichtlich des Verhältnisses von Schrift und Tradition von Grund auf überwunden werden.

Protestanten haben auch mit Genugtuung die vom Konzil in die Wege geleitete liturgische Erneuerung (vgl. das Konzilsdokument *Sacrosanctum Concilium*) zur Kenntnis genommen, zum Beispiel den hohen Stellenwert der Schrift und der Predigt im Gottesdienst, aber auch den Gebrauch der Muttersprache. Dies sind Maßnahmen, die einen außerordentlich großen Einfluss auf das Glaubensleben der Gemeinden haben und bereits in der Anfangszeit der Reformation eingeführt wurden. Liturgiereformen haben auf der Grundlage von ökumenischen Gesprächen inzwischen auch innerhalb des Protestantismus stattgefunden, und auf diese Weise sind die Gottesdienstfeiern innerhalb der verschiedenen Konfessionen einander ähnlicher geworden.

## Die Einheit der Kirchen neu denken – mehr als organisatorische Gleichförmigkeit

Als in höchstem Maße förderlich für die ökumenischen Beziehungen möchte ich noch eine Reihe von Aspekten der Ausarbeitung einer Ekklesiologie hervorheben, wie sie vom Zweiten Vatikanischen Konzil in Angriff genommen wurde, und zwar handelt es sich insbesondere in der dogmatischen Konstitution über die Kirche (*Lumen Gentium*) um die Betonung des Volk-Gottes-Begriffs und den Stellenwert den Ortskirchen. Natürlich bleiben bedeutende Unterschiede auf dem Gebiet der Ekklesiologie bestehen. Ja es scheint so zu sein, dass die größten Hindernisse für einen Fortschritt der Ökumene heute die unterschiedlichen ekklesiologischen Auffassungen sind. Insbesondere unterscheidet sich das Verständnis der Hierarchie in der katholischen Kirche sehr deutlich vom Verständnis des Leitungsamtes in den protestantischen Kirchen. Inwieweit lassen sich die Unterschiede auf das theologische Amtsverständnis zurückführen und inwieweit sind sie der Art und Weise geschuldet, in der dieses Amt innerhalb der jeweiligen Kirchen konkret ausgestaltet ist? Das Zweite Vatikanische Konzil stellte schließlich in der Konstitution *Lumen Gentium* sehr deutlich fest, dass das hierarchische Amt nicht im Sinne einer Herrschaft über das Volk Gottes, sondern als Dienst an ihm verstanden werden muss.

Es scheint also zulässig und legitim zu sein, den Nutzen und die Notwendigkeit von Veränderungen in der Ausübung dieses Amtes und darüber hinaus hinsichtlich der organisatorischen Struktur der Kirche einer Prüfung zu unterziehen. Die katholische Kirche gesteht zu, dass es eine „Hierarchie der Wahrheiten“ gibt. Die Reformation hat vielleicht radikaler noch eine Unterscheidung getroffen zwischen dem Wesentlichen und Unverzichtbaren einerseits und dem, was andererseits zum Wohl der Kirche beiträgt, wenn es auch nicht zum Wesen gehört und deshalb

reformierbar ist. Dies ist - um lateinische Termini zu gebrauchen - eine Unterscheidung zwischen dem *esse* und dem *bene esse* der Kirche.

Die *Confessio Augustana*, die von Melanchthon verfasst, von Luther gebilligt und von den protestantischen Fürsten Kaiser Karl V. im Jahr 1530 vorgelegt wurde, wurde schließlich zum grundlegenden Bekenntnis der lutherischen Kirchen. Es verfolgte den Zweck, das reformatorische Bekenntnis als übereinstimmend mit dem Glauben der Apostel und der Kirchenväter darzustellen und in diesem Sinne eine Kurzfassung des christlichen Glaubens zu bieten. In seinem siebten Artikel heißt es:

*„Es wird auch gelehret, dass alle Zeit müsse eine heilige christliche Kirche sein und bleiben, welche ist die Versammlung aller Gläubigen, bei welchen das Evangelium rein gepredigt und die heilige Sacrament laut des Evangelii gereicht werden. Denn dieses ist genug zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirchen, dass da einträchtiglich nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt und die Sacrament dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden. Und ist nicht Not zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirchen, dass allenthalben gleichförmige Ceremonien, von den Menschen eingesetzt, gehalten werden, wie Paulus spricht Ephes 4: Ein Leib, ein Geist, wie ihr berufen seid zu einerlei Hoffnung eures Berufs, ein Herr, ein Glaub, ein Taufe.“*

Folglich konnten die lutherischen Kirchen verschiedene Organisationsstrukturen der Kirche, die jeweils deren *bene esse* im Sinn haben, akzeptieren, ohne dass deren Vielfalt die Einheit untereinander beeinträchtigte. So verfolgen die Kirchen der Reformation auch die gegenwärtigen Reformansätze in der katholischen Kirche mit Interesse und Sympathie. Maßnahmen zur Dezentralisierung, die die Kollegialität betonen und hinsichtlich der Leitung der Kirche selbst ein hohes Maß an Partizipation verwirklichen, werden als wichtige Schritte im Sinne des *bene esse* der Kirche und darüber hinaus im Sinne der ökumenischen Beziehungen wahrgenommen.

In der Enzyklika *Ut unum sint* lud Papst Johannes Paul II. dazu ein (und er tat dies auch selbst), über den Modus, die Art und Weise der Ausübung des Papstamtes selbst nachzudenken. Diese Einladung war sicher aufrichtig gemeint und stellte nach seiner Überzeugung eine bedeutende Initiative dar. Als ich im Jahr 1997 in meiner Eigenschaft als Präsident des lateinamerikanischen Rates der Kirchen im Vatikan an der gesamtamerikanischen Synode teilnahm, erwies er den ökumenischen Gästen die Ehre, sie zu einem Essen in seiner Residenz einzuladen. Bei dieser Gelegenheit war die Frage des Papstamtes einer der Punkte, zu denen er die Meinung der ökumenischen Teilnehmer erfahren wollte. Es ist in der Tat für die ökumenischen Beziehungen wichtig, zwischen dem Symbol der Einheit und der Jurisdiktionsgewalt des Papstes zu unterscheiden. Je mehr also die konkrete Ausübung des Papstamtes dezentralisiert und die Kollegialität gestärkt wird, umso enger werden sich die Nichtkatholiken ihren katholischen Geschwistern verbunden fühlen.

In einem weiteren Sinne wirft diese Beobachtung auch die Frage nach der

Beteiligung der Laien an entscheidenden Gremien der Leitung und Verwaltung der Kirche auf. In den protestantischen Kirchen ist die Teilung der Macht - wenn auch nach unterschiedlichen Modellen - zwischen ordinierten Amtsträgern und nichtordinierten Gliedern des Gottesvolkes üblich und unumstritten. Bis zu welchem Punkt wird die katholische Kirche im Zuge der Kurienreform die Frage der Teilhabe der Laien an den Entscheidungsinstanzen ins Auge fassen können? Ohne Zweifel werden die protestantischen Kirchen eine mögliche Entwicklung in diesem Bereich mit großem Interesse verfolgen.

## **Ecclesia semper reformanda – ein gemeinsames Konzept**

Nach seinem Besuch in Rio de Janeiro anlässlich des Weltjugendtages gab Papst Franziskus auf seinem Rückflug ein Interview, in dem er einen bald einsetzenden Prozess der Veränderungen in den Strukturen der katholischen Kirche ansprach und in diesem Zusammenhang den Ausdruck *Ecclesia semper reformanda* gebrauchte. Für die Kirchen der Reformation klingt das äußerst vertraut, denn in deren Tradition wird dieser Satz mit Luther selbst in Verbindung gebracht. Obwohl der Ausdruck in dieser Form in Luthers Schriften nicht zu finden ist, wurde er in den letzten hundert Jahren innerhalb der protestantischen Theologie oftmals in Erinnerung gerufen, so zum Beispiel in den Schriften des herausragenden reformierten Schweizer Theologen Karl Barth. Das Sonderkomitee des Lutherischen Weltbundes zum Fünfhundertjahrgedenken der Reformation benutzte in seinem Bericht genau diesen Ausdruck, um die Notwendigkeit der ständigen Aktualisierung und Erneuerung der Kirche und auch die ökumenische (und keineswegs ausschließende oder gar dünnelhaft eitle) Dimension zu unterstreichen, die die Fünfhundertjahrfeier der Reformation haben müsse. Es hob andererseits hervor, dass die Reformen keineswegs irgendeinen Bruch innerhalb der Kirche darstellen, sondern im Gegenteil als die ständig aktualisierte und unabdingbare Rückkehr zum apostolischen Ursprung der Kirche verstanden werden müssen. Das apostolische Zeugnis bleibt als inhaltliches Kriterium der Unterscheidung im Hinblick auf die Veränderungen bestehen, welche die Kirche in Angriff nimmt. Hierin kann man also eine bedeutende Übereinstimmung zwischen den Kirchen feststellen.

Zusammengefasst: Die angekündigte Reform der Römischen Kurie kann, wenn gleich sie auch eine innere Angelegenheit der katholischen Kirche ist, der Nichtkatholiken ihren vollen Respekt unabhängig davon schulden, welche Entscheidungen getroffen werden, zu neuen Annäherungen und neuen Gelegenheiten der Vertiefung der ökumenischen Beziehungen führen. Es handelt sich also auch, wenigstens indirekt, um einen wichtigen Schritt innerhalb der Bemühungen um die Einheit der Kirche - eine Einheit, die Gott seinen Jüngern anvertraute und mit deren Erhaltung bzw. Wiederherstellung er sie noch heute betraut.

Aus dem Portugiesischen übersetzt von Dr. Bruno Kern M.A.